



INTERVIEW

Sophia Stanger: „Naivität ist eine hochunterschätzte Qualität.“ S. 04

AFGHANISTAN

Husna Jalal schafft Perspektiven für afghanische Frauen. S. 08

KENIA

Dorcas Thiga versorgt Frauen in Not mit Lebensmitteln. S. 12

Young Peacebuilders ist der Titel eines Projekts, das in unserer WhyWar.at-Gruppe entstanden ist. Das Projekt holt mutmachende Initiativen von jungen Friedensarbeiter*innen vor den Vorhang. Die Geschichten dieser Vorbilder werden vor allem in digitaler Form für ein junges Zielpublikum auf Social Media erzählt.

Einige dieser bemerkenswerten Porträts und Interviews lesen Sie in dieser Kranich-Ausgabe: So setzt sich Isabel Frey für das gemeinsame Trauern um israelische und palästinensische Zivilist*innen ein, die durch Terror und Krieg ihr Leben verloren haben. Ivanna Malchevska engagiert sich für die Aufrechterhaltung von demokratischen Prinzipien in der Ukraine. Und Saska Dimic arbeitet daran, die marginalisierte Geschichte der Roma-Community in Erinnerung zu rufen.

Die Redaktion

02 **Kommentar**

03 **Kurz & Bündig**

04 **Interview mit Sophia Stanger**

06 **Isabel Frey: „Wo kann ich trauern um alle Opfer dieses Konflikts?“**

07 **Ivanna Malchevska engagiert sich für die Demokratie in der Ukraine.**

08 **Husna Jalal: „Wir müssen überall Frieden schaffen.“**

10 **Saska Dimic: „Genozid an Roma und Sinti fehlt in Geschichtsbüchern.“**

12 **Dorcas Thiga: „Krieg hindert einen daran, an die Zukunft zu denken.“**

14 **Veranstaltungen**

Luca Lowey
Team Creating Peace



BILD: Friedensbüro

Young Peacebuilders – die Rolle junger Menschen in der Friedensarbeit

In einer Welt voller Konflikte erscheint der Frieden oft unerreichbar. Doch junge Menschen weltweit haben das Potenzial für Wandel erkannt und nutzen es. Sie sind die Hoffnungsträger*innen, bringen frische Ideen, Energie und unkonventionelle Lösungsansätze mit, stehen jedoch auch vor Herausforderungen.

Die junge Generation bringt besondere Dynamik und Kreativität in die Friedensarbeit ein. Sie durchbrechen traditionelle Denkmuster und entwickeln innovative Lösungen. Neue Technologien und soziale Medien nutzen sie effektiv, um soziale und politische Barrieren zu überwinden und eine breite Öffentlichkeit zu sensibilisieren.

Beispielhaft für ihren Erfolg ist Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai. Ihr Einsatz für das Recht auf Bildung hat weltweit Millionen inspiriert und mobilisiert. Malalas Engagement zeigt, wie junge Menschen durch Vernetzung eine globale Gemeinschaft bilden können, die sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt. Trotz ihrer Vorteile stehen junge Menschen in der Friedensarbeit vor erheblichen Herausforderungen. Einer der größten Hindernisse ist mangelnder Zugang zu finanziellen Ressourcen und politischem Einfluss.

Viele Projekte scheitern an fehlender langfristiger Finanzierung. Zudem stoßen sie auf Widerstand etablierter Institutionen, die Veränderungen scheuen und die Stimmen der Jugend nicht ernst nehmen. Obwohl sie von vielen politischen Entscheidungen betroffen sind, haben sie oft keinen Platz am Verhandlungstisch. Ihre Perspektiven und Bedürfnisse werden in der politischen Gestaltung nicht ausreichend berücksichtigt.

Der Beitrag junger Menschen zur Friedensarbeit ist von unschätzbarem Wert. Ihre Energie, Kreativität und Entschlossenheit sind unverzichtbar, um globale Probleme anzugehen. Indem wir junge Menschen unterstützen, ihre Initiativen fördern und ihnen den notwendigen Raum geben, können wir die Grundlage für eine friedlichere Welt schaffen. Wir möchten in diesem Kranich, auf unserer Seite WhyWar.at und auf Social Media einige dieser jungen Menschen vorstellen, ihre persönlichen Zugänge erklären und Aufmerksamkeit für ihre Anliegen schaffen!

Viel Freude beim Lesen!

Luca Lowey

KONTAKTBOX

So können Sie uns erreichen:

Friedensbüro Salzburg

Lasserstraße 30/3, 5020 Salzburg

Tel.: 0662/87 39 31

E-Mail: office@friedensbuero.at

www.friedensbuero.at

Bankverbindung: Salzburger Sparkasse,
IBAN: AT102040400000017434

Öffnungszeiten:

Mo bis Mi: 9–11 Uhr • Do: 14–16 Uhr

IMPRESSUM

DER KRANICH

Nr. 02/2024

An dieser Ausgabe haben mitgewirkt:

Christine Czuma, Hans Peter Graß, Luca Lowey,
Elisabeth Kocher, Sophie Kofer, Barbara Sieberth,
Martin Sturmer

Layout: Martin Sturmer **Titelbild:** Hlib Bereza

Grafisches Grundkonzept: Eric Pratter

Kurz & Bündig

Ukrainekrieg – Patt oder Sieg?

Eine Studie des estnischen Verteidigungsministeriums und Analysen von Michael Bohnert (Verteidigungsexperte der RAND Corporation, ein Thinktank des Pentagons) ergeben astronomisch hohe Kosten, um den Verlauf des Kriegs zu Gunsten der Ukraine zu gestalten: die Jahressummen für Munition, Flugabwehrraketen, Marschflugkörper (pro Stück 400.000 € !!!) gehen in die Richtung sechsstelliger Milliardenbeträge. Für die Offensive und den Sieg würde es von allem die dreifache Menge brauchen. Sowohl für die Verteidigung als auch für die Offensive müsste das ukrainische Militär täglich ca. 800 bis 1.000 russische Soldaten töten oder kampfunfähig schießen. Soweit die estnische Studie. Wahrscheinlich hat Russland seinerseits eine Zahl der ukrainischen Kriegspfer im Auge. Das gegenseitige Abschlachten wird also fortgesetzt. Es hätte auch anders gehen können, denn zwei Gelegenheiten für Verhandlungen wurden nicht genutzt bzw. abgelehnt: Putins Vorschlag vom 17.12.2021 für eine neutrale Ukraine und das nach Verhandlungen beider Seiten unterzeichnete Istanbul-Kommuniqué vom 29.3.2022, letzteres von Boris Johnson außer Kraft gesetzt. Wir sehen nun einen Abnutzungskrieg, auf den irgendwann eine Pattsituation mit Waffenstillstand folgen wird. Bis dahin zählen Menschenleben einfach nicht.

Ulrike Koushan

Gewalt an Schulen fällt früher auf

Eine parlamentarische Anfragebeantwortung von Innenminister Gerald Karner vom 17. Mai 2024 zeigt einen starken Anstieg von Anzeigen wegen Körperverletzungen an Österreichs Schulen. 2023 wurden in Österreich 1.431 Fälle

von Körperverletzungen angezeigt – 2021 waren es nur 591 gewesen. Das ist ein Plus von 142 Prozent.

Bildungsminister Martin Polaschek präsentierte in der Folge ein Kinderschutz-Konzept, das ab September 2024 an jeder Schule verpflichtend angewendet werden soll. Mit der Verordnung soll das Recht auf eine sichere Lernumgebung in den Schulen für jedes Kind gewährleistet werden.

Ist die Gewalt an Österreichs Schulen tatsächlich „explodiert“, wie manche Medien schreiben? Der starke Anstieg klingt zunächst beunruhigend, die Zahlen müssen allerdings differenziert betrachtet werden. Einerseits ist ein Vergleich mit dem Jahr 2021 wenig aussagekräftig, da die Schulen damals wegen der Coronapandemie lange geschlossen waren. Andererseits verweist die Sprecherin der Wiener Kinder- und Jugendhilfe, Ingrid Pöschmann, darauf, dass Gewalt unter Kindern heute schneller auffallen und ernster genommen würde als früher.

Im Gespräch mit „Die Presse am Sonntag“ vom 26. Mai 2024 meinte Pöschmann, dass durch die stetige Zunahme von Social-Media-Aktivitäten Delikte schneller angezeigt würden: „Eltern sind viel hellhöriger, weil sie plötzlich am Handy sehen, was dem Kind zugespielt wird.“

MS

BS

Friedensprojekt Europa – quo vadis?

Europa hatte vor 2022 sinkende Budgets für Militärausgaben. Mit dem Angriffskrieg Russlands fand dieser Trend ein jähes Ende, europäische Länder fassen neue Pläne der Aufrüstung, mit großen Budgets, die woanders fehlen werden. Eine schwedische Studie verzeichnet den höchsten Anstieg der Militärausgaben seit 30 Jahren.

Was fehlt? Die lauten Stimmen für friedenspolitische Maßnahmen. Der österreichische Zweig des Versöhnungsbundes hat Friedensstrategien skizziert: „Kern der Strategie sind zivile Kapazitäten zur Bearbeitung von Konflikten, Maßnahmen zur Stärkung des internationalen Gewaltverbots sowie die Adressierung von Konfliktsachen durch zivile Krisenprävention und Vertrauensbildung. Dies dient der menschlichen Sicherheit.“ Darüber hinaus müssten auch Wirtschafts- und Handelsbeziehungen friedensfähig ausgestaltet werden, da diese massive Ungleichheit und soziale Spaltung erzeugen können. Bereits heute wirke die Klimawärmerhöhung in Konfliktsituationen mitunter als Multiplikator von Risiko und Stress, so die Autor*innen.

Ansatzpunkte gibt es viele. Wir fordern vom neu gewählten EU Parlament: Setzt euch bitte für Strategien für Frieden laut ein!

Das Zitat

"Der unerträgliche Schmerz, den ich als Sohn, der seine Mutter verloren hat, fühle, ist nicht nur persönlich. Die Hilflosigkeit, Verzweiflung, der Abgrund, den der Verlust aufreißt, die Wut, die Verwirrung. Und auch der Versuch, sich an die Hoffnung zu hängen, einen Sinn zu gewinnen, und die Suche nach Optimismus. Das ist nicht einfach nur eine private Reise. Alle Gesellschaften müssen dem Verlust ins Auge sehen, die Namen der Toten und der Hinterbliebenen kennen, den Preis, den sie bezahlen verinnerlichen, auch den Preis, den die Gesellschaft als ganze bezahlt, und auch den Verlust der anderen, und erkennen, dass der Schmerz derselbe ist."

Jonathan Zeigen ist der Sohn von Vivian Silver, die am 7. Oktober 2023 im Kibbutz Be'eri ermordet wurde.



Joint Memorial Day Ceremony vom 12. Mai 2024, u. a. mit Jonathan Zeigen



„Naivität ist eine hochgeschätzte Qualität.“

Sophia Stanger über zivilgesellschaftliches Engagement für Frieden und Klima

Das Interview führte Hans Peter Grab.



BILD: Katrin Seifried

Sophia Stanger

Kranich: Wenn wir in Suchmaschinen nach Bildern über die Friedensbewegung suchen, werden wir mit Bildern aus den sogenannten Achtziger-Jahren bedient. Wenn's aktuell werden soll, gehts auch noch um den Krieg im Irak. Was ist da passiert? Kriege gibt es immer noch zuhauf. Warum wird die Friedensbewegung immer noch so stark mit Kriegen aus dem letzten Jahrhundert assoziiert?

Sophia Stanger: Auch ich hab diese Bilder von alten 68ern im Kopf, wenn ich im ersten Moment an die Friedensbewegung denke. Es ist ja nicht so, dass Menschen heute nicht mehr für Frieden auf die Straße gehen – aber häufig unter einer anderen Überschrift. Meistens geht's dabei um Gerechtigkeit, Antirassismus, Klima – alles Themen, die ja durchaus mit Frieden zu tun haben. Aber der Friedensbegriff hat immer noch etwas „Altbackenes“ an sich. Wobei sich das seit den Kriegen in der Ukraine und in Israel-Gaza geändert hat und dieser Friedensbegriff unter jungen Menschen gerade neu verhandelt wird.

Kranich: Junge Menschen sind aktuell sehr stark in der Klimabewegung aktiv. Ist die Klimabewegung die neue Friedensbewegung? Wo siehst du da Ähnlichkeiten und was unterscheidet diese beiden Bewegungen?

Sophia Stanger: Die erste Überschneidung ist der große Unmut gegenüber der herrschenden Politik. Das war damals der Widerstand gegen aktuelle Kriege und Militarisierung und ist heute der Protest gegen eine Klimapolitik, die nicht zukunftsorientiert ist im Sinne einer klimagerechten Zukunft. Dieser Unmut, das Gefühl, da macht wer Politik, die nicht die unsere ist, die nicht unsere Werte repräsentiert, ist sicher eine Gemeinsamkeit dieser Bewegungen.

Die zweite Überschneidung ist ein zukunftsorientierter Blick, der gepaart ist mit ganz viel Willen und Lust, neue Formen des Zusammenlebens auszuprobieren. Bei der Friedensbewegung ging es darum, wie wir stärker und friedfertiger in

Gemeinschaft leben können – und das spielt in der Klimabewegung heute auch wieder eine große Rolle, z. B. die Art und Weise sich gemeinsam zu engagieren und zu organisieren, Entscheidungsfindungsprozesse auszuprobieren, aber auch die Frage der Lebensstile. Wie führe ich eigentlich mein Leben, wie wohne ich, wie ernähre ich mich, wie reise ich?

Diese individuellen Fragen mit großen gesellschaftspolitischen Herausforderungen zu verbinden, das verbindet sicher auch beide Bewegungen. Was mir auch auffällt, ist, wie so schwierige und bedrohliche Themen auch mit viel Lebensfreude- und Energie angegangen wurden und nach wie vor werden.

Kranich: Bei den Unterschieden fällt natürlich sofort das Thema Social Media, die Art und Weise, mit Informationen umzugehen aber auch sich zu vernetzen, auf. Wo siehst du da die entscheidenden Unterschiede?

Sophia Stanger: Auch ich kann aus heutiger Sicht natürlich erkennen, dass gerade die internationale Vernetzung viel leichter ist und dass es für Bewegungen wie z. B. bei „Fridays for Future“ extrem schnell gehen kann, in andere Länder und Regionen überzugreifen und sich dadurch länderübergreifend organisieren zu können. Aber auch auf lokaler Ebene fällt es leichter, sich zu organisieren: Wer etwas tun will, gründet schnell eine WhatsApp-Gruppe und organisiert sich spontan.

Gleichzeitig hab ich auch das Gefühl, dass junge Menschen extrem gut informiert sind, dass sie auch sehr gute Zugänge zu Information haben. Aber natürlich verschärft Social Media auch Konflikte und schafft Bubble-Situationen, in denen man sich vorwiegend oder ausschließlich in den eigenen Kreisen bewegt und austauscht. Dieses Phänomen ist nicht unbedingt neu, kann durch Social

Media jedoch verstärkt werden. Auch Polarisierung ist kein neues Phänomen. Aber neue Technologien verstärken diese Phänomene wie unter einem Brennglas.

Kranich: Du warst ja selbst bei Extinction Rebellion und Fridays for Future aktiv. Wo siehst Du gerade im Kontext der Klimabewegungen thematische Schnittmengen im Kontext von Krieg und Frieden?

Sophia Stanger: Den Klimabewegungen wird – nicht ganz zu Unrecht – immer wieder vorgeworfen, dass sie doch sehr westlich getrieben sind. Aber natürlich gibt es im Globalen Süden viele Menschen, die sich für Umwelt und Klima einsetzen, und westliche Aktivist*innen hören mittlerweile besser hin. Die Frage ist: Wie schaffen wir eine globale Bewegung, die aber im lokalen Kontext verankert ist? Wie arbeiten wir gemeinsam an einer Zukunft, ohne auf Machtungleichheiten zu vergessen? Dazu kommen Fragen nach unserem imperialen Lebensstil, die Abhängigkeit von globalen Lieferketten – diese Perspektive in Bezug auf globale Gerechtigkeit ist sicher eine wesentliche Überschneidung.

Auch die Friedensbewegung ist und war damit konfrontiert: Was machen militärische Mächte in anderen Ländern und Regionen, wie etwa in Vietnam, im Irak oder in Libyen, und was hat das mit Imperialismus, mit Kolonialismus zu tun? Und wie können wir Frieden schaffen, ohne diese Muster zu wiederholen?

Kranich: Die Klimabewegung ist eine Bewegung von vielen jungen Menschen, auch solchen, die jetzt nicht unbedingt auf die Straße gehen, sondern sich in internationalen Freiwilligenprojekten engagieren. Du hast ja bei „Jugend Eine Welt“ gearbeitet und dadurch Erfahrungen mit jungen Menschen gemacht, die sich gegen Krieg und für den Frieden engagieren. Welche Chancen oder Zugänge haben junge Menschen in diesem Kontext, die andere nicht haben? Wo ist es aber auch notwendig, junge Menschen nicht zu überfordern oder zu verheizen?

Sophia Stanger: Es ist ganz wichtig zu betonen, dass es ganz unterschiedliche Formen des Engagements gibt und dass

nicht die eine besser ist als die andere. Nicht für alle ist die Straße der primäre Hebel. Wichtig im politischen Engagement ist es, dass man Möglichkeiten findet, die auch Energie zurückgeben und in die man nicht nur investiert. Denn die Probleme, vor denen wir stehen, sind keine Sprints, sondern in der Regel Marathons. Da brauche ich Formen des Engagements, die nicht nur kurz aufflammen und gleich wieder vergehen. Auch für die Persönlichkeitsentwicklung ist es von großer Bedeutung, Möglichkeiten des Engagements zu entwickeln, in denen ich mich als wirkmächtig erlebe. Nur so kann ich mich auch längerfristig engagieren.

Für ein Engagement im Rahmen eines internationalen Einsatzes ist eine gute Vorbereitung über den politischen Kontext aber auch in Bezug auf meine Rolle wichtig. Wenn ich mich zum Beispiel als junge weiße Frau im Globalen Süden engagiere, besteht immer wieder die Gefahr, mit einem Retter*innen-Syndrom reinzugehen und zu glauben, ich kann jetzt hier die Welt verändern, und vergesse vielleicht, dass ich selbst eine Lernende bin.

Gleichzeitig gibt es auch die Chance gerade für junge Menschen keine festgefahrene Perspektive zu haben, sondern genau diese offene Lernerfahrung mitzunehmen. Das braucht aber eine gute Begleitung und die notwendigen Reflexionsräume. Diese Offenheit für Begegnungen, die mich auch prägen dürfen, ist eine riesige Chance – besonders auf der emotionalen Ebene, die genauso wichtig ist wie die rationale, inhaltliche. Außerdem glaube ich, dass Naivität eine hochunterschätzte Qualität ist. Jungen Menschen wird ja oft vorgeworfen, sie seien zu naiv und hätten noch zu wenig Erfahrung. Dabei sind viele Ideen entstanden aus einer Naivität, die oft als weltfremder Idealismus abgetan wird.

Kranich: Du bist das beste Beispiel dafür, dass diese jungen Bewegungen sehr weiblich dominiert sind. Wie interpretierst du das und glaubst du, dass es wichtig wäre, dem gegenzusteuern?

Sophia Stanger: Das stimmt natürlich. Ich glaube vor allem die Gesichter der Klimabewegung sind weiblich – ange-

fangen bei Greta Thunberg aber auch bei denen, die ihr auf nationaler Ebene nachgefolgt sind und dort die Klimabewegungen repräsentieren.

Ich kann nicht genau sagen, was die Gründe dafür sind. Zivilgesellschaftliche Bewegungen bieten Freiräume, aufzustehen und etwas zu tun – und offensichtlich sind es junge Frauen, die diese Freiräume nutzen, die sie in anderen Kontexten vielleicht nicht in dieser Form haben. Für sie ist es von großer Bedeutung, wirksam zu sein. Junge Männer fühlen sich dann öfter zurückgeschreckt, weil sie das Gefühl haben, nicht mehr so viel Raum zu haben, wie das in der Vergangenheit der Fall war. Ich finde es positiv, dass sich viele junge Frauen repräsentiert fühlen. Das bringt auch andere Qualitäten in eine Bewegung hinein.

Gleichzeitig denke ich auch, eine Bewegung sollte immer so breit als möglich sein. Wenn wir sagen, es braucht eine möglichst hohe Geschlechterdiversität, betrifft das natürlich auch Männer und auch alle diejenigen, die sich über ein anderes Geschlecht definieren. Außerdem: Gerade wenn es um Krieg und Frieden geht, spielen natürlich junge Männer eine ganz besonders große Rolle, denn es sind immer noch hauptsächlich die Männer, die zur Waffe greifen müssen oder es auch freiwillig tun, und sie sind auch die, die überproportional von kriegerischer Gewalt betroffen sind, weil sie eben als Soldaten kämpfen. Die nicht im Boot zu haben, wäre ein riesengroßer Fehler. Alle Menschen haben etwas zum Frieden beizutragen und bringen verschiedene Perspektiven ein – unabhängig von Geschlecht, Alter und Herkunft.

Sophia Stanger ist Referentin für Environmental Peacebuilding beim Austrian Centre for Peace. Davor hat sie bei „Jugend Eine Welt“ den Bereich Freiwilligeneinsätze und Bildungsarbeit geleitet. Sophia Stanger engagiert sich in der Friedens- und Klimabewegung und ist u. a. bei der Initiative Standing Together Vienna aktiv. Sie ist Host von „Die Buch. Der feministische Buchpodcast“ und arbeitet freiberuflich als Trainerin und Moderatorin.

Weitere Infos: www.diebuch.at

Florian Huber
Team Creating Peace

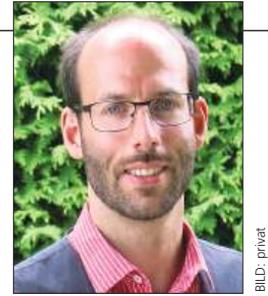


BILD: privat

„Wo kann ich trauern um alle Opfer dieses Konflikts?“

Isabel Frey ist die Gründerin von Standing Together Vienna.

Von Florian Huber



BILD: Christopher Glanzl

Isabel Frey hat die Initiative Standing Together Vienna ins Leben gerufen.

Als am 7. Oktober 2023 der Konflikt zwischen Israel und Palästina erneut eskalierte, löste dies weltweit große Bestürzung aus. Viele Menschen positionierten sich sofort klar auf der einen oder anderen Seite. Es gab Demos und Veranstaltungen pro Israel und pro Palästina, es gab Anschläge auf jüdische Einrichtungen und Übergriffe auf Menschen aus dem arabischen Raum.

In Wien stellte Isabel Frey, 29 Jahre alt, Ethnomusikologin, jiddische Sängerin und säkulare Jüdin, fest: Selbst in ihrer eigenen Community war es nicht mehr möglich, solidarisch zu sein mit Palästinenser*innen. Und sie fragte sich: „Wo kann ich trauern um alle Opfer dieses Konfliktes?“ Dies war die Geburtsstunde von Standing Together Vienna.

Zusammen mit der OneState Embassy, einem Künstler*innenkollektiv mit dem Ziel einer israelisch-palästinensischen Verständigung, gründete die junge Sängerin die Initiative Standing Together Vienna – inspiriert vom israelischen Original Standing Together. Die Gruppe in Wien besteht mittlerweile aus ca. 20 aktiven Mitgliedern und noch vielen weiteren regelmäßigen Teilnehmer*innen – die meisten davon kamen über die sozialen Medien hinzu. Sie verstehen sich als jüdisch-arabische Friedensinitiative, die für einen gerechten, nachhaltigen Frieden in Israel-Palästina einsteht. Dazu organisieren sie Mahnwachen und halten Diskussionen und Vorträge ab.

Wunsch nach einem Raum für Trauer und Diskussion

Die erste Mahnwache fand schon am 23. Oktober 2023 statt und hatte bereits 400 Teilnehmer*innen. Die Mitglieder der Organisation sind großteils jüdisch, palästinensisch oder arabisch, aber zum Teil auch Österreicher*innen ohne biografischen Bezug. Sie stammen aus Österreich, Israel oder aus arabischen Ländern und sind vereint in dem Wunsch nach einem Raum zum Trauern, zum Gedenken und zum Diskutieren. „Es werden einem ja auch wirklich die Diskussionsräume weggenommen!“, meint Isabel Frey. „Dabei wäre das wichtig! Sich auch zuzuhören, sich gegenseitig zu verstehen!“

Isabel ist Mitbegründerin und eine der Hauptorganisatorinnen der Initiative, welche Teil des Vereins der OneState Embassy ist. Sie kümmert sich auch um die Öffentlichkeitsarbeit und die sozialen Medien. Genau wie alle anderen macht sie das in ihrer Freizeit. Die Initiative lebt ausschließlich von Spenden. Die wichtigsten Forderungen des Vereins sind ein sofortiger Waffenstillstand in Gaza, ein

Abkommen zur Befreiung der Geiseln und ein Ende der Belagerung und Abriegelung des Gazastreifens. „Aber damit hört es nicht auf. Es geht nicht um den Krieg. Frieden gab es schon vor dem 7. Oktober nicht!“ Für Standing Together ist die Besetzung der palästinensischen Gebiete die Wurzel allen Übels, denn die Besetzung behindere jegliche Art von Friedensgesprächen. „Zum Frieden gehören nun mal zwei Völker und die Bereitschaft zur Koexistenz!“, meint die 29-Jährige. „Wir versuchen vorzuleben, was wir propagieren: Dass ein Miteinander möglich ist.“

Österreich soll den Staat Palästina anerkennen

Deshalb drängt der Verein auch auf politischen Druck von außen: Eine Petition an die österreichische Bundesregierung, sich für einen Waffenstillstand einzusetzen, erzielte über 5.000 Unterschriften. Für die Zukunft sei eine Kampagne geplant, den Staat Palästina von Österreich anerkennen zu lassen. Andere EU-Staaten tun das bereits. Nur so könne man dem Radikalismus der Hamas den Wind aus den Segeln nehmen.

Für Standing Together sei ganz klar, dass die Hamas aufs Schärfste zu verurteilen ist. Das rechtfertige jedoch nicht das Vorgehen der israelischen Armee in Gaza. Diese Positionierung zwischen den Parteien bringe auch starke Kritik mit sich – von beiden Seiten. „Ich kriege das ab aus der jüdischen Gemeinde, aber die Palästinenser*innen kriegen das ab aus ihren Communities“, erzählt Isabel. „Das bedeutet wohl, dass wir etwas richtig machen.“ Isabel und ihre KollegInnen wollen jedenfalls dranbleiben – auch, wenn das Thema nicht mehr präsent ist in den Medien und den Köpfen der Menschen.



Mariia Novokhatnia
Team Creating Peace

BILD: privat

Demokratie in der Ukraine – trotz Kriegsrechts

Ivanna Malchevska kämpft um demokratische Prinzipien in der Ukraine.

Von Mariia Novokhatnia und Sophie Kofer*

Februar 2022. Russlands Machthaber greifen die Ukraine an. Seitdem herrscht dort Krieg. Ukrainer und Ukrainerinnen halten zusammen, stehen Schulter und Schulter, um sich gegen Putins Machtapparat zu verteidigen. Doch so sehr die Ukraine im Krieg als vereinte Nation fungiert - auch innerhalb des Landes gibt es etwas, das es zu verteidigen gilt: Meinungs- und Versammlungsfreiheit. Dafür setzt sich Ivanna Malchevska ein.

Das Kriegsrecht schränkt die Demokratie ein

Seit Beginn des russischen Angriffs gilt in der Ukraine das Kriegsrecht. „Dadurch gibt es viele Risiken der Ursupation und der starken Militarisierung der Gesellschaft“, sagt Ivanna, Menschenrechtsaktivistin bei Center for Civil Liberties. Zum Beispiel: Die ukrainische Regierung ordnete eine landesweite Mobilisierung in einer nur neun-minütigen Parlamentsitzung an. Es war der Tag der Invasion, als sich russische Bodentruppen und Luftstreitkräfte auf Kiew zubewegten. In akuten Krisen wie diesen kann die Regierung aufgrund des Kriegsrechts derart schnell entscheiden und handeln. Gleichzeitig können solche Sonderregelungen die Rechte und Freiheiten der ukrainischen Bürger*innen einschränken. Das bezieht sich unter anderem auf Versammlungsfreiheit, Ausgangssperren, Verstaatlichung von Eigentum oder Mobilisierung für den Wehrdienst. In Zeiten des Kriegsrechts verabschiedete das Parlament über 300 Tagesordnungspunkte - diskussionslos oder nach lediglich einer Rede eines Parlamentsmitglieds. „Das Kriegsrecht kann die demokratischen Grundlagen gefährden, die es braucht, dass unsere Gesellschaft gut funktioniert“, sagt Ivanna.

Die 24-Jährige ist Projektmanagerin bei Center for Civil Liberties, die erste ukrainische Menschenrechtsorganisation, die den Nobelpreis trägt. Ivanna koordiniert die Freiwilligenarbeit der gesamten Organisation, die



BILD: Ivanna Semenyaka

Die Organisation OZON versucht friedliche Versammlungen zu schützen.

sich in verschiedene Initiativen aufteilt. Bei einer der Initiativen, OZON, ist Ivanna derzeit besonders aktiv: „Bei OZON zielen wir darauf ab, die Freiheit friedlicher Versammlungen zu schützen.“ Die Aktivist*innen kontrollieren öffentlich was in Strafverfolgungsbehörden, Gerichten und lokalen Behörden vor sich geht. „Öffentliche Überwachung erlaubt es uns, die demokratischen Grundlagen zu beschützen, die für das Funktionieren unserer Gesellschaft grundlegend sind“, sagt Ivanna, „Das ist unser Kampf für langfristigen Frieden in der Zukunft.“ Sie ist überzeugt, dass der ukrainische Staat nach dem Krieg schneller wiederaufgebaut werden kann, wenn die demokratischen Prinzipien jetzt bewahrt werden.

Wie der Krieg die Arbeit erschwert

Nicht nur die ukrainische Regierung befindet sich derzeit im Ausnahmezustand.

Auch das Center for Civil Liberties arbeitet unter extremen Bedingungen: Wenn Raketenangriffe drohen, kann die Organisation keine Überwachungen und keine Maßnahmen durchführen. Zudem vergrößert sich

der Aufgabenbereich immer mehr. Die Aktivist*innen kontrollieren nun auch Gerichtsprozesse von russischen Kriegsverbrechen gegen die ukrainische Zivilbevölkerung. Sie versuchen herauszufinden, wie effektiv das ukrainische Justizsystem darin ist, solche Kriegsverbrechen aufzuklären. „Das ist sehr herausfordernd“, sagt Ivanna. In Kriegszeiten sei es zudem schwierig, langfristige Projekte zu planen. Oft könnten sie nicht einmal für den folgenden Tag planen. „Das führt schon mal zu persönlichen Motivationsproblemen“, gesteht Ivanna. Systematik rette die 24-Jährige dabei. Sie hat ihren persönlichen Anker gefunden: Jeden Montagmorgen erstellt sie sich, trotz allem, einen klaren Zeitplan für die Woche. Und ihre Hoffnung - die lässt sie sich nicht nehmen. Auch, dass weitere junge Europäer*innen öffentliche Überwachungsgruppen bilden und sich für Menschenrechte einsetzen.

*Dieser Beitrag wurde in der Online-Ausgabe auf Wunsch der Autor*innen am 7. 11. 2024 geringfügig abgeändert. Der Grund dafür waren sprachliche Missverständnisse bei der Übersetzung des Interviews ins Deutsche.

Victoria Rzhacek
Team Creating Peace



BILD: privat

„Wir müssen überall Frieden schaffen.“

Husna Jalal und das Young Afghan Women's Movement

Von Victoria Rzhacek



BILD: mit freundlicher Genehmigung von Husna Jalal

Die Initiative Young Afghan Women's Movement von Husna Jalal vernetzt junge afghanische Frauen in und außerhalb Afghanistans.

August 2021. Die Taliban nehmen Kabul ein. Die Mitglieder der radikalislamistischen Terrorgruppe sind die neuen Machthaber Afghanistans. Die Taliban kündigen eine Amnestie an, bei der beispielsweise Journalist*innen, Menschenrechtsaktivist*innen oder Sicherheitskräfte nicht verfolgt werden – ein Versprechen, das bereits kurze Zeit später gebrochen wird.

Die afghanische Bevölkerung kennt die Herrschaft der Taliban bereits: In den späten 1990er-Jahren war diese geprägt von schweren Frauen- und Menschenrechtsverletzungen, und die humanitäre Notsituation im Land spitzte sich zu.

Auch für diese Machtperiode der Taliban lässt sich kaum eine Verbesserung erhoffen. Tausende Menschen fliehen. Unter

ihnen: Husna Jalal. Kurz nach der Machtübernahme verlässt die junge Frau das Land. Während unseres Zoom-Gesprächs befindet sich die 27-Jährige in Den Haag, ihr derzeitiger Wohnort. Husna erzählt, dass sie sich schuldig fühlte gegenüber allen anderen Personen, die 2021 nicht aus Afghanistan fliehen konnten. „Eine Ausreise war meist nur privilegierten Menschen möglich“, sagt sie. Dieses Schuldgefühl sei einer der Gründe für Husna gewesen, von Europa aus für die Menschen und besonders junge Frauen in Afghanistan aktiv zu werden.

Husna ist die Tochter von Massouda Jalal, die sich als erste Frau in Afghanistan als Präsidentschaftskandidatin aufstellen ließ, und Faizullah Jalal, einem Rechts- und Politikwissenschaftler an der Universität Kabul. Beide Eltern

setzen sich für Menschen-, Frauenrechte und Demokratie in Afghanistan ein und waren in diesen Bereichen in verschiedenen Funktionen in der afghanischen Regierung tätig. Ihre Tochter Husna führt deren Arbeit fort und erzählt in einem Interview, wie sie ihre eigene Initiative, das Young Afghan Women's Movement, im Alter von 24 Jahren aufbaute.

Husna ist Frauenrechtsaktivistin. Sie studierte Soziologie und Politikwissenschaften in Indien. Schon bevor sie Afghanistan verließ, wollte sie eine Partei gründen. Diese sollte die Interessen und Stimmen vor allem junger, gebildeter, feministischer Menschen auf das politische Tapet bringen, denn in vielen grundlegenden Entscheidungen bot die Regierung der jungen Bevölkerung wenig Raum, sich zu beteiligen. Husnas Ziel:

innerhalb ihrer Partei das Wissen und die Fähigkeiten junger, engagierter Frauen zu bündeln, um deren Vertretung in der afghanischen Politik zu verankern.

Die Machtübernahme der Taliban durchkreuzte diesen Plan. Husna ließ sich von ihrem Vorhaben nach ihrer Flucht nicht abbringen: „Ich hatte die Idee, wenn wir diese Partei nicht physisch im Inneren des Landes haben können – wir leben jetzt in einem digitalen Zeitalter – könnten wir es digital machen“, erzählt die 27-Jährige. Daraufhin gründete sie die Initiative Young Afghan Women's Movement, eine Online-Plattform, die junge afghanische Frauen in und außerhalb Afghanistans vernetzt. Ziel ist es, eine Community zu schaffen, in der sich die Frauen untereinander austauschen können und vielfältige Angebote annehmen können, die sie bei ihren Problemen unterstützen.

Psychologische Hilfe und Englischkurse für Frauen

Zu Beginn gründete Husna WhatsApp-Gruppen, tauschte sich mit den in Afghanistan verbliebenen Frauen aus und fragte, wobei und wie genau sie helfen könne. Husna erzählt von zwei Projekten, die aus diesem Austausch entstanden sind und an denen sie derzeit arbeitet. Zum einen ist die Lage momentan für viele Menschen im Land psychisch enorm belastend. Sie möchte daher Männern und Frauen die Möglichkeit bieten, psychologische Unterstützung zu erhalten. Das stellt eine Herausforderung dar, denn vielen Menschen fällt es schwer, sich zu öffnen. Das Projekt soll Menschen untereinander in Kontakt bringen, Solidarität, Gemeinschaft und Hoffnung schaffen, aber auch Zugang zu professioneller Hilfe eröffnen.

Ein weiteres Projekt bietet afghanischen Frauen die Möglichkeit, Englischkurse zu besuchen, um auf das C2-Sprachniveau zu gelangen. Parallel dazu werden Verbindungen zu Universitäten im Ausland geschaffen, um ihnen Stipendien zu vermitteln. Dieses Projekt adressiert vor allem den Umstand, dass Frauen in Afghanistan durch Verordnungen der Taliban der Besuch von Schulen und Universitäten verwehrt wurde. Solche und viele weitere Ein-

zelinitiativen sollen dabei helfen, junge Frauen unter den gegebenen schwierigen Umständen zu vernetzen, zu unterstützen und vor allem zu empowern.

Das Netzwerk des Projekts ist über die Zeit immer größer geworden. „Wir sind in Kontakt mit mehr als 500 jungen Frauen, aber natürlich kennt jeder dieser Frauen eine Menge anderer Frauen“, erzählt Husna. Mit den beiden Projekten würden bis zu 5.000 junge Frauen erreicht. Auch in den ländlichen Gebieten hat sie einige Kontakte, die selbst wiederum gut in den Regionen vernetzt sind. Obwohl Husna in erster Linie eine Frauenrechtsaktivistin ist, möchte sie auch gezielt junge Männer ansprechen: „Wir sollten junge Männer nicht vergessen, weil sie auch Opfer dieses Krieges sind und den Preis dieses Krieges zahlen. Wenn wir einen sozialen Wandel in Afghanistan bewirken wollen, brauchen wir auch das Bündnis mit den Männern.“

Afghanistan ist aus dem Blickfeld gerückt

Auf die Frage, ob Husna in ihrer Arbeit auch manchmal frustrierende Momente erlebt, erzählt sie, dass das gerade in letzter Zeit häufiger der Fall war. Sie hat den Eindruck, dass die internationale Aufmerksamkeit und damit auch die finanzielle Unterstützung von NGOs nicht mehr bei Afghanistan liegt, da andere Konflikte – wie der Krieg gegen die Ukraine oder der Nahostkonflikt – derzeit das Tagesgeschehen dominieren. „Ich verstehe, dass das sehr wichtig ist, aber ich möchte, dass die Menschen auch verstehen, dass Afghanistan genauso wichtig ist wie diese beiden Länder“, sagt sie.

Trotz der schwierigen Lage bleibt sie unbeirrt bei ihrem Vorhaben. Der regelmäßige Austausch mit den Menschen in Afghanistan motiviere sie dazu, weiterzumachen. Sie erinnerte sich daran, wie sie selbst Diskriminierung erlebte – obwohl sie aus einer bekannten und privilegierten Familie kommt. Sie stellte sich die Frage, wie es wohl dann sozial schlechter gestellten Menschen in Afghanistan ergeht. Ihr Antrieb wurde zudem durch ihre Flucht aus ihrer Heimat verstärkt: „Als ich Afghanistan verlassen musste, fühlte ich

mich so sehr mit dem Land verbunden, wie ich es noch nie zuvor in meinem Leben gefühlt habe. Ich wusste nicht, dass ich Afghanistan so sehr liebe“, erinnert sie sich. Auch das Engagement ihrer Eltern inspiriere sie dazu, ihr eigenes Narrativ zu schaffen und dieses aus einem Verantwortungsbewusstsein als Bürgerin ihres Landes in die Tat umzusetzen.

Frieden muss überall auf der Welt gewährleistet sein

Husna wünscht sich, dass mehr junge Menschen aktiv werden. Laut ihr ist es am wichtigsten, über dieses Thema immer und immer wieder zu sprechen, Politiker*innen darauf aufmerksam zu machen und Druck auf politische Institutionen auszuüben: „Wenn ihr in irgendeiner Weise eure Stimme für die afghanischen Frauen oder für den Weltfrieden erheben könnt, tut es“, sagt sie und richtet sich dabei direkt an junge Leser*innen. „Weil wir sind eine Welt. Es spielt keine Rolle, Europa oder Zentralasien oder Südasien, wir müssen überall Frieden schaffen. Wenn an einem Ort kein Frieden herrscht, wird es immer die Gefahr geben, dass auch anderswo die Sicherheit gefährdet wird. Wir müssen uns für eine friedliche Welt einsetzen, in der alle Menschen in Frieden leben, ohne Angst vor jeglicher Bedrohung, ohne die Angst, dass ihnen etwas passiert. Also, arbeiten wir daran und tun wir es gemeinsam.“

Auf die Frage, was sie sich für ihr Land und die Frauen in Afghanistan erhofft, sagt sie: „Ich hoffe, dass die Welt versteht, was dort vor sich geht und es ein Gespräch mit dem gegenwärtigen Regime gibt. Die Mädchenschulen sollten so bald wie möglich geöffnet werden, denn es ist inakzeptabel, dass die Hälfte der Bevölkerung keinen Zugang zu Bildung und Gesundheit hat.“ Sie selbst möchte eines Tages auch wieder nach Afghanistan zurückkehren. In der Zwischenzeit werde sie ihre Energie weiterhin dafür nutzen, sich für die Rechte junger afghanischer Frauen einzusetzen.

Weitere Informationen:

www.youngafghanwomenmovement.com

Sophie Kofer
Team Creating Peace



BILD: Friedensbüro

„Der Genozid an Roma und Sinti fehlt in manchen Geschichtsbüchern.“

Saska Dimic über Erinnerungskultur, Antiziganismus und Friedenserziehung

Von Sophie Kofer



BILD: privat

Saska Dimic

Jahrelang verheimlichte Saska Dimic in der Schule ihre Identität als serbische Roma. Der Aktivismus half ihr, Scham und Angst vor Diskriminierung zu überwinden. Sie schließlich doch als Romni vorzustellen, fühlte sich für Saska an wie ein Outing-Prozess. Damit nachfolgende Generationen nicht dieselbe Erfahrung machen müssen wie sie, hat sich die 26-Jährige zum Projekt gemacht.

Der 2. August ist ein wichtiger Tag für die Roma-Community. Es ist der internationale Gedenktag der ermordeten Roma und Sinti im Zweiten Weltkrieg. Die Hochschüler*innenschaft österreichischer Roma und Romnja (HÖR) macht jeden 2. August am Cejja-Stojka-Platz in Wien eine Gedenkveranstaltung. „Das Projekt ist mir eine Herzensangelegenheit“, sagt Saska, Vize-Präsidentin der HÖR. In den Geschichtsbüchern werden Roma und Sinti meist höchstens als Nebensatz erwähnt. „Es gibt Bücher, in denen sie überhaupt nicht vorkommen“, bemerkt Saska. Daher wisse die Mehrheitsgesellschaft nicht, dass es im Zweiten Weltkrieg einen

Roma-Genozid gab. Im März 1943 wurden 23.000 Roma und Sinti nach Auschwitz deportiert. Lediglich 3.000 von ihnen überlebten bis zum 2. August 1944. In der Nacht wurden sie in den Gaskammern ermordet und das Lager aufgelöst. Insgesamt fielen rund eine halbe Millionen Roma und Sinti dem Völkermord der Nationalsozialisten zum Opfer. Nicht nur in Deutschland, Österreich oder Rumänien, sondern auch in den besetzten Gebieten und Südosteuropa wurden sie systematisch ermordet. „Das sind Informationen, die wir im alltäglichen Leben nicht mitbekommen“, sagt Saska.

Um der Geschichte mehr Sichtbarkeit zu verleihen, sei der 2. August als Projekt so wichtig. An diesem Tag kommt jedes Jahr die Roma-Community zusammen, junge Stimmen halten Reden und es spielt Musik. Bis zum Januar 2024 war der Tag in Österreich noch nicht offiziell als Gedenktag anerkannt, obwohl dass im Europäischen Parlament schon seit 2015 der Fall ist. Dass Österreich den 2. August nun auch als internationalen Gedenktag der ermordeten Roma und Sinti anerkennt, ist ein Erfolg der zusammenarbeitenden, aktivistischen Roma-Vereine, unter anderem der HÖR. „Das macht mich unglaublich stolz und gibt mir das Gefühl, dass unsere Projekte fruchten“, sagt Saska. Das nächste Ziel der Community ist die Errichtung eines Mahnmals, dass an den Genozid der Roma im Zweiten Weltkrieg erinnert.

Saskas Familie war in der Nähe von Belgrad sesshaft, als 1999 der Krieg in Serbien begann. „Das hat dazu geführt, dass wir auswandern mussten“, sagt Saska. Sie war zu dem Zeitpunkt zwei Jahre alt. Ein Teil der Familie flüchtete nach Wien, Saska und ihre Eltern gingen nach Chicago. Als Flüchtlingsfamilie begegneten ihnen strukturelle und finanzielle Schwierigkeiten, sowie sprachliche Barrieren. Fünf Jahre lang versuchten sie sich in den USA ein Leben aufzubauen. „Dann ist

Papa ordentlich krank geworden“, sagt Saska. Sie verließen das Land und kamen nach Österreich zum anderen Teil der Familie. Seitdem wohnt Saska in Wien. „Ich bin damit aufgewachsen, dass mir ganz klar war: Wir sind Roma.“ Wenn sie in dem Wiener Gymnasium, dass sie besuchte, nach ihrer Herkunft gefragt wurde, antwortete sie jedoch lange Zeit, dass sie aus Serbien komme. Dann sei immer die zweite, sehr unangenehme Frage gestellt worden: Na, wieso bist du denn so dunkel? „Bis ich 17 Jahre alt war, habe ich in der Schule verheimlicht, dass ich Romni bin.“ Erzählungen von Saskas Vater darüber, wie oft er aufgrund seiner Hautfarbe und Ethnizität diskriminiert worden sei, prägten sich bei Saska ein. „Ich habe in seiner Stimme immer wieder diese Hoffnungslosigkeit gehört, im Sinne von, wir werden immer die schwarzen Schafe bleiben und wir können daran nichts ändern.“ Das machte sie wütend und sie erkannte, dass sie das nicht einsehen wollte.

Kurz vor der Matura kam Saska zum Aktivismus. Ihr Ziel: das Bild von negativen Vorurteilen gegenüber Roma und Sinti, die in der Literatur, den Medien und der Musik immer wieder reproduziert werden, so gut es geht aufbrechen. Sie entschied sich, ihren Roma-Hintergrund in der Schule nicht länger zu verheimlichen. Es fühlte sich für Saska beinahe wie ein Outing-Prozess an: „Man muss sich da hinstellen und sagen, hey, ich bin Romni, aber keine Sorge, ich klaue nicht, ich bin eine gute Bürgerin.“ Das sei nicht nur zu ihrer Schulzeit so gewesen, sondern halte sich bis heute. Immer wieder müssen junge Rom*nja und Sinti*zze diesen Prozess durchlaufen.

In Österreich sei der Alltagsrassismus laut Saska zwar sehr präsent, jedoch unterschwelliger und indirekter als beispielsweise in ex-jugoslawischen Staaten wie Serbien. Vor der Corona-Pandemie war Saska mit ihrer Familie in Belgrad. Sie wollten sich in ein Café setzen, doch es stand ein Schild

davor: We don't serve Roma. „Zumindest haben sie die Selbstbezeichnung Roma hingeschrieben und nicht das Z-Wort, aber natürlich haben wir uns da nicht hineingesetzt“, sagt Saska. Nationalsozialisten verwendeten das Z-Wort, um Roma und Sinti zu kategorisieren. Sie tätowierten ihnen den Buchstaben „Z“ auf die Haut. Das Z-Wort ist eine abwertende Fremdbezeichnung, die Menschen mit Vorurteilen und Stereotypen behaftet. Solche Schilder wie vor dem Café seien eine Form von offenem und direktem Rassismus, den man in Österreich nicht finde. Hier begegneten Saska andere Arten der Diskriminierung, das klassische „Us vs. Them“, Nachbarschaftsstreitigkeiten, Formulierungen wie „Das ist typisch für euch“, aber auch struktureller Antiziganismus wie Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche, Jobsuche oder im Gesundheitswesen.

Kraft geben Saska in solchen Momenten ihre Community und ihre Aktivismus-Gruppe – zwei sichere Orte, an denen sie sich verstanden fühlt und nicht alleine ist mit ihrem Schmerz. „Ich glaube, das ist ganz wichtig, vor allem auch für junge Men-

schon, die von Rassismus oder Diskriminierung betroffen sind“, sagt die 26-Jährige, „dass man sich nicht einsam mit seinen inneren Konflikten und Identitätskrisen fühlt.“ Wenn man sich gemeinsam im Größeren für eine Sache einsetzt, die einem wichtig ist, könne man wirklich etwas bewegen, Hand in Hand, Schulter an Schulter, gemeinsam für Frieden arbeiten. „Was mich motiviert aktiv zu bleiben ist, dass ich tatsächlich sehe, dass Veränderung passieren kann, wenn da eine Hingabe von einem Verein, von einer Community kommt.“

Saska arbeitet als Antiziganismustrainerin, ist Vize-Präsidentin der HÖR und Pädagogin an einer AHS in Wien. Hauptsächlich, sagt sie, sei die Schnittstelle ihrer drei Arbeitsbereiche die Friedenserziehung. „Es geht um Aufklärung, Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit und Sichtbarmachung von unterdrückten Stimmen.“ Bei ihren Antiziganismus-Workshops geht Saska in Schulen zu Schüler*innen ab der achten Schulstufe. Diese Workshops sind eine Kooperation der HÖR und dem Verein Exil. Zudem veranstaltet Saska über die HÖR Workshops für

Menschen, die von Rassismus betroffen sind. „Damit das ein Safe Space sein kann, werden nur Menschen eingeladen, die Diskriminierungserfahrungen gemacht haben.“ Es gibt aber auch Antiziganismus-Workshops für alle, die interessiert sind, oder solche Workshops anfragen.

Auf die Frage, was Saska sich für die Zukunft wünscht, antwortet sie, dass sei eine Utopie: „Dass vor allem die jüngeren Generationen so gut es geht in einer rassismussfreien Welt ohne Krieg und mit sehr viel Friedenserziehung und demokratischer Bildungsarbeit aufwachsen.“ Das sei ihr besonders wichtig. „Aber Rassismus hat es schon immer und wird es auch immer geben.“ Deswegen, um realistisch zu bleiben, wünsche sie sich, dass man trotz alltäglichem Rassismus und ständiger Unterdrückung den Menschen Raum bietet, sich sicher zu fühlen. Das gehe Hand in Hand mit politischen Maßnahmen, mit Vereinsarbeit, mit Multiplikator*innen und Unterstützer*innen. „Ich glaube, wenn man das Ziel hat, unterdrückten Stimmen in den verschiedensten Bereichen Sicherheit zu bieten, stärkt man den Frieden.“

Der neue SPÖ-Gemeinderatsklub

Für ein leistbares, lebendiges, lebenswertes Salzburg.



Impressum: SPÖ Gemeinderatsklub, Mirabellplatz 4, 5020 Salzburg

BEZAHLTE ANZEIGE

„Krieg hindert einen daran, an die Zukunft zu denken.“

Interview mit Dorcas Thiga, 32, über ihr Hilfsprojekt in Kenia

Das Gespräch führte Sophie Kofer.



BILD: mit freundlicher Genehmigung von Dorcas Thiga

Dorcas Thiga hat mit gemeinsam mit einer Freundin ein Hilfsprojekt ins Leben gerufen, das alleinerziehende Mütter und Großmütter in Kenia mit Lebensmitteln unterstützt.

Kranich: Dorcas, du hast im Jahr 2020 im Alter von 28 Jahren mit einer ehemaligen Schulfreundin ein Projekt gegründet, das Menschen in Kenia mit Essenspaketen am Leben hält. Wo siehst du die Verbindung zwischen deiner Arbeit und Frieden?

Dorcas Thiga: 2007 herrschte Krieg in Kenia. Es handelte sich um Gewalt nach den Wahlen. Der bewaffnete Konflikt dauerte lediglich einige Wochen. Trotzdem erleben wir seit dieser Zeit immer noch Krieg in Kenia und eines der Merkmale davon ist Armut. Kriege hindern einen daran, an die Zukunft zu denken. Man denkt nur an das Jetzt. Wie überlebe ich heute?

Mit der Armut ist es das Gleiche: Die Menschen sind in Aufruhr. Werde ich heute genug zu essen haben? Kann ich meine Familie ernähren? Das hindert sie daran, Zukunftsvisionen zu haben.

In diesem Kontext sehen wir uns als Friedensbringer. In dem Sinne, dass wir diese Unruhen und seelischen Ängste beruhigen, die den Menschen schlaflose Nächte bereiten.

Wir wissen, dass wir ihnen Hoffnung geben, wenn wir die Frage, wie sie heute überleben werden, beantworten können. Vielleicht geben wir ihnen sogar genug Hoffnung, Visionen zu entwickeln, wie sie der Armut langfristig entkommen können.

Kranich: Wer sind die Menschen, die ihr unterstützt?

Dorcas Thiga: Unsere Zielgruppe sind alleinerziehende Mütter und Großmütter. Armut ist ein Kreislauf: Wenn Menschen arm sind, sind es auch ihre Kinder und Enkelkinder. Um Geld verdienen zu können, müssen viele Frauen die Familie verlassen und zur Arbeitssuche aufbrechen. Die Großmütter bleiben dann alleine mit den Enkelkindern zurück.

Irgendwie gelingt es den meisten Männern, sich dabei auszuklinken. Dadurch haben Frauen oft nicht die Möglichkeit zu arbeiten und werden zu einer sehr verletzlichen Gruppe.

Wir unterstützen zudem Menschen, die körperlich behindert sind. Es gibt nicht viele Organisationen in Kenia, die sich diesen Menschen annehmen und Hilfeleistung anbieten.

Kranich: Wie sieht eure Unterstützung konkret aus?

Dorcas Thiga: Wir arbeiten mit sechs Freiwilligen vor Ort zusammen. Sie gehen für uns einkaufen, um die Pakete zu befüllen: zehn Kilo Maismehl, das Grundnahrungsmittel in Kenia, Reis, Mungbohnen, Speiseöl, außerdem Seife, denn Hygiene ist auch sehr wichtig. Kinder, die sich und ihre Schulkleidung nicht waschen können, sieht man selten in der Schule. Ich bin währenddessen live über WhatsApp mit den Freiwilligen in Kontakt. Ich frage: Okay, bist du im Laden? Wie sind die Preise im Moment? Ist es jetzt an der Zeit zu bezahlen? Wenn alles bereit ist, tätige ich die Zahlung aus der Ferne, von Österreich aus. Zum Glück funktioniert das in Kenia. Die Freiwilligen leiten das Geld direkt an die Verkäufer weiter. Der nächste Schritt ist die Paketverteilung. Wir versuchen, die Freiwilligen mit Menschen in Verbindung zu bringen, die sehr begrenzte Ressourcen haben, also nicht einmal ein Telefon oder ein Handy. Um diese Leute zu kontaktieren und ihnen mitzuteilen, wann und wo die Pakete verteilt werden, organisieren wir sie in Gruppen mit Gruppenleitern als Vermittler. Die Freiwilligen nehmen Kontakt zu den Gruppenleitern auf, die dann die Botschaft an die Gruppe weitergeben.

Kranich: Welche Zugänge haben es euch anfangs ermöglicht, die Menschen in dieser Form zu organisieren?

Dorcas Thiga: Wir sind beide aus Kenia und haben dort unseren Schulabschluss gemacht. Daher kennen wir uns aus. Wir begannen mit einer einzigen Frau, einer Bekannten, die in ihrem Umfeld für uns nachfragte, welche Menschen überhaupt bedürftig sind. Es funktionierte über Netzwerke: Man kennt jemanden, der jemanden kennt, der in Not ist. In dem Moment, in dem man eine Person dabei unterstützt, sich erfolgreich aus ihrer Not zu befreien, wird sie es weitererzählen, und schon beginnt das Netzwerk sich zu vergrößern. Unsere Mütter und weitere Bekannte waren unsere Hände und Füße

vor Ort. Sie taten mit großer Leidenschaft alles, was wir von Österreich und Australien aus nicht tun konnten. Sie hatten direkten Kontakt zu den Gemeinden und leisteten Vernetzungsarbeit. Eine überraschende, große Hilfe waren unsere Freiwilligen, die in den Gegenden unserer Zielgruppen leben, denn sie engagierten sich bereits in ihren Gemeinden – und sie verfügten lediglich über persönliche Ressourcen, hatten also sehr begrenzte Mittel.

Kranich: Welche Ressourcen hattet ihr bei der Gründung der Organisation?

Dorcas Thiga: Auch wir starteten mit unseren persönlichen Mitteln. Die Organisation ist von Spendern abhängig, und am Anfang waren wir die einzigen Spender. Aber wegen des Währungsunterschieds konnten wir mit dem wenigen Geld, das wir in Österreich und Australien hatten, in Kenia viel erreichen. Dann stiegen die Kirchengemeinden, die wir in Österreich und Australien besuchen, finanziell mit ein und halfen uns sehr. Die kenianischen Kirchen stellten uns Räumlichkeiten vor Ort zur Verfügung, in denen wir uns mit den Beteiligten treffen konnten. Durch Mund-zu-Mund-Propaganda fanden sich im Laufe der Zeit immer wieder Spender, sodass die Organisation weiterbestehen kann.

Kranich: Was hat dich inspiriert, diese Organisation zu gründen?

Dorcas Thiga: Kenia ist nicht in der gleichen Situation wie Österreich. Es gibt kein Sozialsystem, das Menschen vor plötzlichen wirtschaftlichen Instabilitäten schützt. Seit Beginn der Corona-Pandemie litten und leiden viele Menschen unter Armut. Wir wollen verhindern, dass sie hungrig schlafen müssen. Eine große Inspiration ist für mich die selbstlose Liebe, die ich als Christin empfinde. Es geht darum, Menschen zu lieben. Einfach generell Menschen. Ich kenne keine Grenzen in Bezug auf Religions- oder Stammeszugehörigkeit. Es ist mir egal, wer an was glaubt oder wer was tut. Menschen in Armut brauchen einfach nur Hilfe. Das war's.

Kranich: Welche Herausforderungen stehen dir und der Organisation bevor?

Dorcas Thiga: Wir sind zurzeit noch als Hilfsorganisation registriert. Eine Hilfsorganisation sorgt für Nahrung, wir halten die Menschen

am Leben. Wir können nicht wirklich tief in das Leben der Menschen eindringen, da wir strukturell eingeschränkt sind.

Aber das ist unser Wunsch: Wir würden gerne eine gemeindebasierte Organisation werden und Schulungen durchführen. Wir wollen Menschen helfen, sich selbst zu helfen, sodass Sie nicht von uns abhängig sind. Unser Ziel ist es, Mädchen bis zum Abschluss der High-School zu bringen und Frauen in der Landwirtschaft auszubilden. Dafür brauchen wir qualifiziertes Personal und qualifiziertes Personal braucht Bezahlung. Von Freiwilligen kann man nie mehr verlangen, als sie bereit sind zu geben. Hätten wir mehr finanzielle Mittel, könnten wir zusätzlich zu unseren Freiwilligen auch Angestellte beschäftigen.

Kranich: Was motiviert dich trotz finanzieller Herausforderungen weiterzumachen?

Dorcas Thiga: Wenn ich sehe, wie viel wir erreichen konnten, vor allem am Anfang, als alles noch ganz klein war, treibt mich das an. Es gab so viele Menschen, die uns geholfen haben, die bereit waren, das Projekt zu unterstützen. Es gibt immer noch sehr viel Gutes in der Welt, auch wenn eine Menge verrückter Dinge passieren. Wir haben schon viel inmitten großer Herausforderungen erreicht. Es ist eine Ermutigung, auch in schwierigen Zeiten weiterzukommen und Kraft darin zu finden, wieder aufzustehen.

Kranich: Warum sollten junge Menschen sich engagieren?

Dorcas Thiga: Ich glaube, es ist eher natürlich, dass man seiner Familie, seinen Mitmenschen, seinen Nachbarn helfen möchte. Aber es ist ein befriedigendes Gefühl, wenn ich weiß, dass ich jemandem geholfen habe, der mich nicht irgendwann mit Lob überschüttet und meinen Namen den Nachbarn vorsingt. Zu wissen, dass man Teil eines positiven Einflusses war, der gegen die bösen Kräfte kämpft, die es in der Welt gibt, ist so befriedigend. Wirklich, wirklich befriedigend. Es ist, als wäre man jemand, der zwischen zwei Kräften vermittelt, und man wird zu diesem Zentrum, das Ruhe bringt. Das ist absolut wunderbar.

VERANSTALTUNG

BETREFF: FRIEDEN

Eine Auseinandersetzung mit der Krise des Friedensbegriffs

Donnerstag, 26. September 2024, 19:00 Uhr
KHG, Wiener-Philharmoniker-G. 2, Salzburg

Der Friedensbegriff steht auf dem Prüfstand. In den letzten Monaten sind zwei Bücher erschienen, die sich im weitesten Sinne mit Fragen der Friedensethik beschäftigen. Der Innsbrucker Theologe **Wolfgang Palaver** hat das Buch "Für den Frieden kämpfen – In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen" geschrieben, der Salzburger Menschenrechtsexperte **Josef P. Mautner** gemeinsam mit Alois Halbmayr das Buch "Friedensethik der Zukunft – Zugänge, Perspektiven und aktuelle Herausforderungen" herausgegeben.

An diesem Abend werden wir mit den beiden Autoren einen Blick auf die unterschiedlichen ethischen und politischen Perspektiven auf den Friedensbegriff werfen.

Moderation: Juliana Krohn, Friedens- und Konfliktforscherin, Universität Innsbruck

Veranstalter: Friedensbüro Salzburg, KHG Salzburg, AAI Salzburg, Katholische Aktion Salzburg

LEHRGANG

BEVOR'S KRACHT

Etwa ein Fünftel aller Kinder und Jugendlichen in Österreich erlebt Provokation, sexuelle Belästigung, physische und psychische Gewalt oder Cyber-Gewalt in unterschiedlichen Rollen und Ausprägungen. Im September 2024 starten wir unseren erfolgreichen Gewaltpräventionslehrgang „Bevor's kracht“ bereits zum fünften Mal.

Aufbau des Lehrgangs

Der Lehrgang beinhaltet acht Module, die zwischen September 2024 und Juni 2025 in Salzburg stattfinden. Die Buchung einzelner Module zum Preis von 270 Euro ist möglich.

Die Module im Überblick

- Modul 1: Konflikte besser verstehen, einordnen und erkennen. 20./21. 09. 2024
- Modul 2: Lösungsfokussierte Kommunikation und Beratung. 8./9. 11. 2024
- Modul 3: Wie Gruppen ticken – Gruppendynamik verstehen. 6./7. 12. 2024
- Modul 4: Spielen mit Drama. 17./18. 01. 2025
- Modul 5: Vielfalt nutzen durch transkulturelle Kompetenz. 21./22. 02. 2025
- Modul 6: Sexuelle Gewalt – Betroffenenerechte Schutzkonzepte. 14./15. 03. 2025
- Modul 7: Medienkompetenz erwerben. 25./26. 04. 2025
- Modul 8: Zivilcourage. 13./14. 06. 2025

Kosten für den gesamten Lehrgang: 1.900 Euro

Information & Anmeldung:

Mag. (FH) Barbara Wick | wick@friedensbuero.at | 0662 873931
www.friedensbuero.at/bevors-kracht

In Kooperation mit St. Virgil Salzburg, Junge Kirche der Erzdiözese Salzburg





Unser neues Erasmus+ Projekt zielt darauf ab, den digitalen Raum nicht Kriegsbotschaften zu überlassen, sondern Friedenscontent zu entwickeln.

Du willst mitmachen? Wir freuen uns, dich bei unseren nächsten Veranstaltungen kennen zu lernen!

Frieden und Social Media

Samstag, 6. Juli 2024, 10:00 - 16:00 Uhr
Friedensbüro, Lasserstraße 30, 5020 Salzburg

Mobile Reporting und Videoschnitt mit dem Smartphone

Samstag, 13. Juli 2024, 9:00 - 17:00 Uhr
FS1, Bergstraße 12, 5020 Salzburg

Melde Dich jetzt an! Schreib uns an [@friedensbuero](https://www.instagram.com/friedensbuero) auf Insta oder per E-Mail an lowey@friedensbuero.at.

Die Teilnahme ist kostenfrei!



Kranich-Abo:

4 Ausgaben um 14 Euro

Mitgliedschaft im Friedensbüro:

Mitglied: 30 Euro
Fördermitglied: 60 Euro
Student*in, Zivildienstler*in und Wehrdienstler*in: 18 Euro

Mit Ihrem Abo unterstützen Sie die Arbeit des Salzburger Friedensbüros.

Das Friedensbüro wird unterstützt von Stadt Salzburg und Land Salzburg



Wir danken für die Unterstützung:



Das Friedensbüro ist Mitglied folgender Plattformen:



WIR DANKEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG.

FORTBILDUNGEN

No Blame Approach

Mobbing erfolgreich stoppen

Freitag, 11. Oktober 2024, 9:00 bis 17:00 Uhr
Friedensbüro Salzburg, Lasserstraße 30, 5020 Salzburg
Kosten: 160 Euro
Referentin: Barbara Wick

einfach klasse!

Demokratie im Klassenrat leben

Freitag, 15. November 2024, 9:00 bis 17:00 Uhr
Friedensbüro Salzburg, Lasserstraße 30, 5020 Salzburg
Kosten: 160 Euro
Referentin: Barbara Wick

Weiterführende Informationen: www.friedensbuero.at

OFFENLEGUNG

lt. Mediengesetz §§25 +43, BGBl. Nr. 314/1981

Der **KRANICH** ist die Zeitung des Friedensbüros Salzburg und berichtet mindestens vierteljährlich über friedenspädagogische und friedenspolitische Themen, Inhalte der Friedensforschung sowie Aktivitäten des Vereins „Friedensbüro Salzburg“.

Impressum:

Kranich 02/24, Friedensbüro Salzburg,
Lasserstraße 30/3, 5020 Salzburg

www.friedensbuero.at

BUCHTIPP



Wolfgang Palaver (2024): Für den Frieden kämpfen. In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen. Tyrolia, Innsbruck.

Terroranschläge, Kriege, Aufrüstung – ob Ukraine, Israel/Palästina oder Äthiopien: In vielen Teilen der Welt scheint Frieden in weite Ferne gerückt zu sein.

Wolfgang Palaver nimmt die Gedanken und spirituellen Quellen von Mahatma Gandhi und Nelson Mandela zur Gewaltfreiheit als Ausgangspunkt seiner friedensethischen Überlegungen. Seine Erkenntnisse verbindet der Sozialethiker mit den Aussagen bekannter Friedensdenker wie Václav Havel, Dietrich Bonhoeffer oder Papst Franziskus. Nicht blinder Pazifismus ist demnach gefragt, sondern verantwortetes und spirituell verwurzeltetes Handeln im Sinne der Gerechtigkeit.

Das Buch lädt Leser*innen ein, sich eine fundierte Meinung zu friedensethischen Themen zu bilden und sie in das eigene Umfeld zu tragen.

Wolfgang Palaver, Univ.-Prof. Dr., studierte Religionspädagogik, Germanistik und Politikwissenschaft. Von 2002 bis 2023 lehrte er an der Universität Innsbruck Christliche Gesellschaftslehre und war von 2013 bis 2017 Dekan der Theologischen Fakultät. Palaver ist Präsident von Pax Christi Österreich. Seine Forschungen führten ihn mehrmals nach Südafrika, wo er sich mit Mahatma Gandhi und Nelson Mandela intensiv auseinandersetzte.

Veranstaltungstipp

„Betreff: Frieden“ mit Wolfgang Palaver und Josef P. Mautner am 26. September 2024 um 19:00 Uhr in der KHG Salzburg

Weitere Informationen finden Sie auf Seite 14.

NEUES FRIEDENS BÜRO

Das Friedensbüro ist
übersiedelt! Wir freuen
uns über Euren Besuch an
unserer neuen Adresse:

**Friedensbüro Salzburg
Lasserstraße 30/3
5020 Salzburg**

E-Mail-Adressen und
Telefonnummern
bleiben unverändert.